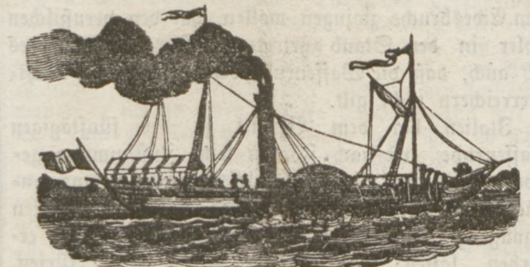
Danziger Dampfboot.

№ 172. 1866.

Freitag, den 27. Juli. 37ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, Donnerstag, 26. Juli.
Der „Hamburger Correspondent" schreibt: Vermuthlich in der nächsten Woche schon wird die Bürgerschaft eine Sitzung zur Berathung über die Vorbereitungen zur Wahl zweier Abgeordneten zum deutschen Parlament abhalten.

Nicolsburg, Mittwoch, 25. Juli.
Gestern Nachmittags traf hier v. d. Pfordten, begleitet von einem österreichischen Offizier, auf Vorposten ein und gab bald darauf persönlich seine Karte bei Graf Bismarck ab. Eine Zusammenkunft hat bisher nicht stattgefunden. Minister v. d. Pfordten soll durch Benedetti und Karolyi zur Herkunft eingeladen gewesen sein. Die Waffenruhe ist am 22. Juli Mittags eingetreten; sämmtliche bis dahin erreichten Positionen werden innebehalten. Die Unterhandlungen dauern fort. — Vom Schloß Nicolsburg wird gemeldet, daß der König bereits Karolyi empfangen habe. — Bei Blumenau haben die Oesterreicher 600 Mann, darunter 200 Gefangene, Preußen noch nicht 100 Todte und Verwundete verloren.

Aschaffenburg, Donnerstag, 26. Juli.
Die Avantgarde unter General v. Manteuffel steht auf badischem Boden und rückt weiter südlich nach siegreichen Gefechten bei Bischofsheim und Werbach gegen die badischen und württembergischen Truppen vor. Ebenso geht die gesammte Mainarmee weiter südlich vor.

Frankfurt a. M., Donnerstag 26. Juli.
Der Civilkommissar Landrath v. Diest hat sich heute Vormittag in das Hauptquartier der Mainarmee begeben und wird sodann, wie bereits gemeldet, zur Uebernahme des Civilkommissariats von Nassau nach Wiesbaden gehen.

Wien, Mittwoch, 25. Juli.
[Ueber Paris.] Die Journale verlangen fast einstimmig den Rücktritt des Ministeriums Belcredi. — Es wird hier versichert, daß ein achttägiger Waffenstillstand mit Italien gestern abgeschlossen sei. — Aus Lemberg vom 25. wird gemeldet: Ueberall in Galizien ist man mit der Bildung von Freiwilligen-Bataillonen beschäftigt.

Florenz, Mittwoch, 25. Juli.
General Medici hat am 23. d. im Val-Sugana (Thal der Brenta in Tirol) bei Borgo die stark verschanzten Oesterreicher bekämpft und Levico erstürmt. Die Oesterreicher erlitten zahlreiche Verluste an Todten und Gefangenen. Medici marschirt jetzt auf Trient, das 18 Kilometer von Levico entfernt liegt.

— Donnerstag 26. Juli. Die Einstellung der Feindseligkeiten hat gestern Morgen um 4 Uhr begonnen. Die Spitzen der Kolonnen blieben da stehen, wo sie sich eben befinden. Andere Truppen können zwar Bewegungen machen, dürfen aber nicht über die von den Spitzen der Kolonnen besetzten Punkte hinausgehen. — Prinz Amadeus ist in Monza eingetroffen. — General Medici hat gestern Leropina, eine sehr feste Position, 8 Kilometer von Trient, erreicht.

— Eine aus Marine-Officieren bestehende Commission hat die Flotte einer Inspektion unterworfen und konstatirt, daß dieselbe im Stande ist, baldigst wieder in See zu gehen. — Wie versichert wird, hat in den Gefechten bei Borgo und Levico die Division Medici einen Verlust von 20 Todten und 50 Verwundeten gehabt, während die Oesterreicher 30 Todte und 300 Gefangene verloren. — Wie die „Opinione" meldet, steht General Cialdini in der Nähe des Isonzo. Die Oesterreicher haben Udine und die Festung Osoppo aufgegeben; dagegen werden in der Festung Palma nuova Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen. 25,000 Oesterreicher sind zwischen Gratz und Laybach konzentrirt. — Man versichert, daß General Govone nach Berlin abgereist ist. — Bei Bormio hat ein Gefecht stattgefunden, dessen Resultat noch unbekannt ist.

Paris, Donnerstag, 26. Juli.
Der gestrige „Abendmoniteur" konstatirt, daß Oesterreich nicht ohne schmerzliche Zögerung die Friedensgrundlagen, welche seinen Austritt aus dem deutschen Bunde einschließen, angenommen hat.

— Das Frankfurter Senatsmitglied von Brenus hat hierher und, wie es heißt, auch nach London und Petersburg eine Depesche gerichtet, welche sich in scharfen Ausdrücken gegen die preußischerseits Frankfurt auferlegte Kriegskontribution ergeht.

London, Donnerstag 26. Juli.
„Reuter's Office" meldet: Vom „Great Eastern" wird heute 11½ Uhr Vormittags telegraphirt, daß das Schiff sich nur noch 80 Meilen vom Ende seiner Reise in der Nähe von Trinity Bay befindet.

Amtliche Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

Berlin, 26. Juli. Die Main-Armee unter General v. Manteuffel hat von Aschaffenburg aus ihre Operationen gegen Süden begonnen, und General v. Manteuffel meldet siegreiche Gefechte seiner Avantgarde bei Bischofsheim und Werbach an der Tauber gegen vereinigte Württemberger und Badenser. Es scheint hiernach, als ob das 8. Bundes-Corps sich an das 7. (bayerische) Corps angeschlossen habe.

Kriegs-Rundschau.

Die Waffenruhe fesselt unsere kampfbereiten Schaaren derzeit in einer Stellung, die sie auf die Distanz ungefähr einer Meile vom Feinde entfernt hält. Heute Mittag jedoch ist dieselbe abgelaufen, und es wird sich bereits herausgestellt haben, ob es dem Wiener Cabinet in seinen Bestrebungen um den Frieden Ernst ist, oder ob es nur Zeit gewinnen wollte, um mit frischen Kräften den letzten Kampf aufzunehmen. Wenn auch nach allem Anschein der letztere Fall der unwahrscheinlichere ist, fehlt es dennoch nicht auch an Symptomen, welche auf Wiederaufnahme des Kampfes hindeuten. Sollte man in Wien den Handschuh noch einmal aufheben wollen, dann wären die an der Donau concentrirten regulären österreichischen Truppen der einzige Faktor, mit dem zu rechnen wäre. Ueber die Stärke derselben erfährt die „Corresp. Havas", daß sie mit den Sachsen 340,000 Mann zählen, indem 150,000 der ehemaligen Nordarmee, 120,000 Mann Reserven, 50,000 der Südarmee und 20,000 Sachsen dem Erzherzog Albrecht zur Disposition ständen. Ein Wiener Brief im „Abendmoniteur" wird der Wahrheit näher kommen, indem er die österreichischen Truppen, welche zu Operationen an der Donau verwendet werden können, auf 200,000 Mann veranschlägt. Und selbst in dieser Zahl sind die von Benedek an die Donau mitgebrachten Corps bereits inbegriffen. Die Zahl der Feinde haben übrigens unsere heldenmüthigen Soldaten nie gezählt; auf diese würde es demnach auch jetzt nicht ankommen, sondern nur darauf, ob sie noch einmal Stand zu halten bereit sind, das Uebrige würde sich hinterdrein finden.

Politische Rundschau.

Man hat in der Thatsache, daß Preußen auf eine fünftägige Waffenruhe eingegangen, einen Widerspruch mit seiner früheren Politik finden wollen. Ein kurzer Rückblick auf das, was auf dem Gebiet der diplomatischen Verhandlungen in den letzten Wochen geschehen, dürfte diese Meinung widerlegen. Unmittelbar nach der Schlacht bei Königgrätz entschloß sich Oesterreich, um alle seine Kräfte gegen Preußen richten zu können, Venetien an den Kaiser Napoleon abzutreten und dessen Vermittelung zur Herstellung des Friedens mit Italien in Anspruch zu nehmen. Der Kaiser Napoleon ging auf dies Ersuchen ein, jedoch unter der Bedingung, daß auch Preußen in die Vermittelung eingeschlossen würde. Es begannen nun die französischen Vermittelungsversuche. Im preußischen Hauptquartier war man auch bereit, auf Verhandlungen über einen von Seiten Frankreichs vorgeschlagenen Waffenstillstand einzugehen, falls zugleich über Friedenspräliminarien verhandelt würde. Woran die über eine vorläufige dreitägige Waffenruhe eröffneten Verhandlungen sich zerschlugen, ist bekannt. Wiener Blätter behaupteten nun, es seien damit zugleich auch die Verhandlungen über Friedenspräliminarien abgebrochen worden; diese Nachricht hat sich aber als unbegründet erwiesen. Die Verhandlungen dauerten fort. Preußen und Italien brachten ihre Bedingungen zur Kenntniß des französischen Cabinets, und es kam nun auf die Erklärung Oesterreichs an. Diese ist, wie von Paris und Wien gemeldet wird, in dem wichtigsten Punkte der preußischen Forderungen, das Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde und die neue Constituirung Deutschlands unter preußischer Aegide, in zustimmender Weise erfolgt. Unter solchen Verhältnissen konnte preußischerseits eine fünftägige Waffenruhe gewiß ohne Inconsequenz zugestanden werden. Während derselben wird nun wohl mit den nach einer telegraphischen Nachricht in's preußische Hauptquartier abgesandten österreichischen Bevollmächtigten auch über die übrigen Punkte des von Preußen für die Friedenspräliminarien aufgestellten Programms unterhandelt werden, und von dem Ergebniß dieser Verhandlungen dürfte es abhängen, ob aus der kurzen Waffenruhe ein längerer Waffenstillstand hervorgehen, das heißt, ob Preußen durch die Feststellung der Friedenspräliminarien die Bürgschaft für den Abschluß eines seinen berechtigten Forderungen entsprechenden Friedens erlangen wird.

Angenommen, der Frieden käme zu Stande, so ist er doch kein vollständiger, dauerhafter, wofern an den Präliminargrundlagen, so weit dieselben bis jetzt bekannt sind, stricte festgehalten wird. Diese Ansicht ist nicht blos in Deutschland verbreitet, sondern auch in Frankreich, während das Cabinet von St. James jetzt schon den abzuschließenden Frieden als einen solchen kennzeichnet, der nicht allgemein befriedigen wird.

Bis in die officiellen Kreise Frankreichs hinauf hält man die französisch-preußischen Vorschläge für nicht angethan, um einen auf dauerhafter Grundlage

ruhenden Frieden herbeizuführen. Im allergünstigsten Falle würde man einen mehr oder weniger langen Waffenstillstand erreichen, der am Ende mit dem Schlusse der großen Weltausstellung im Jahre 1867 eine gewaltsame Unterbrechung erleiden dürfte. Und worauf gründet man in Paris diese pessimistische Anschauung? Auf den Ausspruch des Kaisers Napoleon in Auxerre; denn der gegenwärtig angestrebte Friedensschluß würde jene verabscheuten Verträge von 1815 nicht beseitigen, würde Frankreich in dieser Beziehung nicht die geringste Genugthuung verschaffen. Um dieses Resultat zu erzielen, würde dem zwischen den betheiligten Mächten und unter der Vermittelung Napoleons abgeschlossenen Frieden ein europäischer Fürstencongreß in Paris folgen müssen, auf welchem alle europäischen Fragen zur Berathung und endgiltigen Lösung kämen. Erst dann würde ein neuer Zustand in Europa geschaffen sein, welcher denjenigen von 1815 beseitigte.

Daß auch in Deutschland der Frieden als ein halber angesehen wird, wofern sich als Resultat desselben eine Theilung in Nord und Süd herausstellen sollte, haben wir bereits mehrmals hervorgehoben. Diese Auffassung begegnet in diesem Augenblicke kaum noch irgend einem Widerspruche, und — wenn wir officielle Kundgebungen in Preußen selbst recht verstehen, so ist es das höchste Ziel Preußens, daß die Geschicke des neugestalteten Deutschlands in seinem ganzen Umfange in Preußens Hand gelegt werden.

Das Volk im Süden will von einer Trennung nichts wissen und es wird sich noch entschiedener dagegen aussprechen, wenn es Beeinträchtigungen materiellen Charakters aus dem Gebahren seiner Fürsten entspringen sehen wird. Das Volk fragt jetzt schon, wenn auch nur aus Instinct und ohne völlige Kenntniß der Sachlage: was wird aus dem Zollverein und wer entschädigt uns für die vielen Millionen, die uns dieser Verein jahrelang eingebracht hat, gleichviel ob verdient oder unverdient? Wie werden Augsburg und Nürnberg bei einer Zolllinie am Main fortbestehen können? Die Frage richtet das Volk heute zunächst an den Norden, in wenigen Wochen aber auch an seine Fürsten und Staatsmänner. Der Norden ist mit der Antwort fertig. Wenn der Süden sich mit dem Norden nicht verständigen kann, so ist eine Trennung, aber eine vollständige Trennung nothwendig, bis der Süden einsehen lernt, daß er des Nordens nicht entbehren kann, und daß er außer Stande ist, wirthschaftlich und politisch eine Sonderexistenz zu führen. Die Mainlinie mit allen ihren Consequenzen rechtzeitig angedroht, das hilft dem Norden vielleicht darüber hinweg, sie später ausführen zu müssen. Dieser Ansicht tritt eine andere entgegen, welche die Hoffnung ausspricht, daß die Mainlinie ein überwundener Standpunkt sei, welcher vor dem Kriege seine Berechtigung gehabt haben mag, nun aber den gebrachten Opfern nicht mehr entspreche. Preußen müsse jetzt ganze, reine Arbeit machen und Alles daran setzen, daß nicht der soeben beseitigte, unheilvolle Dualismus durch einen noch unheilvolleren ersetzt werde, — unheilvoller insofern, als jene süddeutsche Conföderation ein französisches Protectorat und damit eine fortwährende Einmischung Napoleons in deutsche Angelegenheiten herbeiführen würde.

Diese Ansicht theilt das ganze Deutschland, und wenn das Volk sein Wort jetzt so deutlich über den Rhein hin vernehmen läßt, wie an dem Tage, wo Napoleon Oesterreich zu Hilfe ziehen wollte, dann wird der Herrscher an der Seine geschehen lassen, wie es Preußen will. Dann wird aber auch das übrige Europa, welches nach Berichten aus Paris erst noch die im Friedenstractate getroffenen Vereinbarungen feierlichst gutheißen will, schweigen und dem Worte des deutschen Volkes keine diplomatischen Spitzfindigkeiten entgegenstellen.

Der Austritt Oesterreichs aus Deutschland ist ein wichtiger Schritt, und daß ihn Oesterreich gethan, oder — um der Zukunft nicht vorzugreifen — zu thun versprochen hat, — erscheint der europäischen Diplomatie fast unglaublich, und darum will man auch Napoleonisch-Lothringische Hintergedanken wittern.

Es giebt Politiker, welche Oesterreich den gänzlichen Untergang vorhersagen, wenn es seine Stellung in Deutschland aufzugeben sich gezwungen sähe. Die Türkei sei größer als Oesterreich, habe eine gleiche Bevölkerungsziffer; aber sie kranke unheilbar an dem Gegensatze des christlichen und des muselmannischen Gedankens. In Oesterreich aber werde bei dem Austritte aus Deutschland ein ähnlicher, ja noch bei weitem gefährlicherer Gegensatz zu Tage treten: — der Gegensatz des geschwächten, erniedrigten österreichischen Bewußtseins einer-, der divergirenden Ansprüche zahlreicher Nationalitäten und Kronländer andererseits.

Diesem Ausspruche antwortet Deutschland mit der Frage: Und das ist das Oesterreich, welches uns zu Vasallendiensten gemißbraucht, welches jeglicher Anforderung an freiere politische Entwickelung seit 50 Jahren entgegengetreten ist? Und für ein solches Oesterreich sind wir in den Krieg gezogen, haben wir unser Blut vergossen, müssen wir außerdem Strafe erleiden und Kriegskosten zahlen? Besonders schmerzlich trifft das Loos die Königreiche Bayern und Württemberg, welche sich auf eine sehr gründliche Abrechnung gefaßt machen können. Zumal in Württemberg ist ein dem preußischen Volke angethaner Schimpf zu vergelten: in Hohenzollern hat Württemberg Beamte zum Eidesbruche zwingen wollen, hat den preußischen Adler in den Staub getreten! Daraus erklärt es sich auch, daß die Waffenruhe den conföderirten Nichtösterreichern nicht gilt.

Italien hat dem Beitritt zu der fünftägigen Waffenruhe erst nach Zögern seine Zustimmung gegeben. Es will sich, obgleich ungeschickt und unglücklich zu Wasser und zu Lande, nicht mit Venetien begnügen; es will sich von Preußen noch mehr erwerben lassen: das südliche Tyrol und Istrien. Diesem Ansinnen ist von Seiten Preußens der Einwand entgegengetreten, daß das südliche Tyrol deutsches Gebiet sei, und daß Preußen es nicht auf sich nehmen darf, eine solche Forderung vor der öffentlichen Meinung Deutschlands zu vertreten. Auf das südliche Tyrol und Istrien wird also Italien verzichten müssen, wenn der Frieden jetzt zu Stande kommt. Dagegen wird die Cession Venetiens von günstigem Einflusse auf eine rasche Lösung der römischen Frage im liberalen Sinne sein.

Trotz all' der sich gegenüberstehenden Ansichten wird Oesterreich nachgeben müssen, denn sein Widerstand ist durch die Haltung Ungarns gelähmt. In Wien hat man ein gutes Gedächtniß: man erinnert sich an die im Jahre 1848 zu Tage getretene Idee von der Gründung eines dacischen Reiches, welches Rumänen und Ungarn unter einen Scepter bringen sollte! Der König für das neue Reich wäre gefunden: Karl von Rumänien, welcher in diesem Augenblicke in der That seine Truppen an der österreichischen Grenze zusammenzieht!

Berlin, 26. Juli.

— Die heutige „Provinzial-Correspondenz" schreibt: In Betreff der Friedensbedingungen kann etwas Bestimmtes über das Maß der Ausdehnung der einzelnen Forderungen jetzt aus naheliegenden Gründen noch nicht angegeben werden. Das preußische Volk möge Vertrauen hegen, daß die Regierung die höchsten Ziele Preußens und Deutschlands klar und entschieden im Auge hat.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." fügt bei Hervorhebung der friedensfreundlichen Sprache der Wiener Blätter hinzu, daß nur eine kleine Koterie der Umgebung des Kaisers, deren Seele v. Beust ist, den Kaiser von der Zustimmung zu den Friedenspräliminarien zurückzuhalten scheine, indeß wahrscheinlich erfolglos.

— Wie in Frankfurt a. M., so werden, im Falle der längeren Fortsetzung des Krieges Seitens der Süddeutschen Staaten, auch noch an anderen Orten schwere Kriegskontributionen erhoben werden. Es ist gerecht und billig, daß nach Möglichkeit die Lasten des Krieges von Preußen, welches so schwere Opfer in dem Blute seiner Bürger gebracht hat, auf die Schultern der Staaten abgewälzt werden, welche in kläglicher Verblendung und mit frevelhafter und fanatischer Schroffheit in Oesterreichs Gefolge Preußen bekämpft haben.

— Die Wiener „Ostd. Post" bezeichnet es als Thatsache, daß Preußen 250 Millionen Gulden Kriegsentschädigung von Oesterreich fordere.

— Der General Vogel v. Falckenstein hat die Berufung zu dem Posten als Gouverneur von Böhmen nicht angenommen.

— Im Verlauf des Krieges ist der Preußischen Armee vom Feinde weder ein Geschütz noch ein Feldzeichen abgenommen worden.

— In dem Hafen von Flensburg ist ein preußisches Geschwader, aus 6 Schiffen, „Arcona", „Hertha", „Gazelle", „Auguste", „Victoria" und „Loreley" bestehend, eingelaufen und bei Mürwick vor Anker gegangen.

— Da das Reichswahlgesetz von 1849, welches den bevorstehenden Wahlen zum Parlament zum Grunde gelegt werden soll, bestimmt, daß in jedem Einzelstaat auf je 100,000 Köpfe Ein Abgeordneter zu wählen ist, so wird nach Maßgabe der Volkszählung vom 3. December 1864 die Gesammtzahl der 380 Parlamentssitze sich folgendermaßen vertheilen: Preußen 193 (und zwar Schlesien 35, Rheinland und Hohenzollern 34, Preußen 30, Brandenburg 26, Sachsen und Lauenburg 21, Westphalen 17, Pommern 15 und Posen 15), sodann Sachsen 23, Hannover 19, Schleswig-Holstein 10, Kurhessen 7, Mecklenburg 7, Nassau 5, Oldenburg 3, Braunschweig 3, Weimar 3, Koburg-Gotha 2, Meiningen, Anhalt, Schwarzburg, Lippe und Hamburg je 2, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Altenburg, Reuß und Waldeck je 1; macht zusammen 291; die süddeutschen Sitze würden sich so vertheilen: Bayern 48, Württemberg 18, Baden 14 und Hessen-Darmstadt 9.

— Von den Darlehnskassenscheinen sind nach der letzten Veröffentlichung etwa 4½ Millionen ausgegeben worden, und trotzdem sieht man solche Scheine kaum jemals im Verkehr. Das Räthselhafte dieser Erscheinung findet seine Erklärung darin, daß die Darlehnskassenscheine in ihrer Mehrzahl zu Zahlungen an die Bank resp. an Bankiers, welche dieselben an die Bank zahlen, benutzt worden sind, und daß die Bank diese Scheine nicht wieder ausgegeben hat. Jetzt soll nun der Finanzminister der Bankverwaltung sein Mißfallen über diese Zurückhaltung der neuen Scheine ausgedrückt haben.

— Die „Elberfelder Zeitung" meldet: Der Polizei-Präsident von Aachen, Hirsch, früher Polizei-Präsident und Landrath in Elberfeld, ist zum Civil-Kommissar von Frankfurt a. M. ernannt und reist heute auf seinen Posten ab.

Danzig, den 27. Juli.

— Heute Nachmittag traf die Nachricht hier ein, daß gestern die Friedens-Präliminarien unterzeichnet und der Waffenstillstand vereinbart worden ist. Derselbe ist indeß ohne bestimmten Endtermin und kann auch gekündigt werden.

— Das vierte mobile Ersatzbataillon des 34. Inft.-Regts. wird heute Abend, nachdem oberhalb die Bahn frei geworden, nach dem Kriegsschauplatz abrücken.

— Mit dem gestrigen Abendzuge trafen aus Ostpreußen bedeutende Pferdetransporte unter artilleristischer Begleitung hier ein, welche zur Complettirung der Ausfallbatterieen bestimmt sind.

— Von der Königlichen Kommandantur sind den Wachen ꝛc. die militairischen Honneurs bis auf Weiteres erlassen worden.

— Bei unserer Festungs-Artillerie sollen künftighin sowohl bei den Belagerungs- als Defensions-Parks auch gezogene Mörser eingeführt werden. Die Construction derselben soll nach einem besondern Systeme ausgeführt werden.

— Der heutige „Staats-Anzeiger" fährt in der Veröffentlichung der Verlustlisten, soweit sie bis zum 21. Juli eingegangen sind, fort:

2. Rhein. Inf.-Regt. No. 28: 2 Todte, 2 Schwerverwundete, 13 Leichtverwundete, 1 Vermißter.

Ostpr. Füsilier-Regt. No. 33: 2 Todte, 9 Schwerverwundete, 20 Leichtverwundete, 3 Vermißte.

Schlesisches Füsilier-Regt. No. 38: 31 Todte, 53 Schwerverwundete, 84 Leichtverwundete, 11 Vermißte.

Hohenzollernsches Füsilier-Regt. No. 40: 6 Todte, 34 Schwerverwundete, 46 Leichtverwundete, 3 Vermißte.

7. Westphäl. Infanterie-Regt. No. 56: 1 Todter, 2 Schwerverwundete, 3 Leichtverwundete.

7. Rheinisches Inf.-Regt. No. 69: 5 Todte, 12 Schwerverwundete, 30 Leichtverwundete.

Rheinisches Jäger-Bataillon No. 8: 1 Todter, 6 Schwerverwundete, 8 Leichtverwundete.

Königs-Husaren-Regiment No. 7 (Rheinisches): 3 Schwerverwundete, 4 Leichtverwundete.

Westphäl. Dragoner-Regt. No. 7: 1 Todter, 2 Leichtverwundete.

Rheinisches Feldartillerie-Regt. No. 8: 1 Schwer-, 2 Leichtverwundete.

4. Garde-Dragoner-Regt: 9 Todte, 8 Schwerverwundete, 53 Leichtverwundete, 4 Vermißte.

2. Garde-Dragoner-Regt.: 2 Todte, 2 Schwerverwundete, 9 Leichtverwundete.

1. Garde-Ulanen-Regt.: 1 Vermißter.

2. Garde-Ulanen-Regt.: 1 Todter.

Brandenburgisches Kürassier-Regt. No. 6: 1 Todter, 3 Schwerverwundete, 5 Leichtverwundete, 3 Vermißte.

Magdeb. Kürassier-Regt. No. 7: 1 Leichtverwundeter.

Stab der 3. leichten Cavallerie-Brigade: 2 Leichtverwundete, 2 Vermißte.

Neumärkisches Dragoner-Regt. No. 3: 17 Todte, 101 Schwerverwundete, 65 Leichtverwundete, 20 Vermißte.

Brandenburgisches Husaren-Regt. No. 3: 8 Schwerverwundete, 20 Leichtverwundete, 2 Vermißte.

Thüringisches Husaren-Regt. No. 12: 5 Todte, 16 Schwerverwundete, 29 Leichtverw., 2 Vermißte.

2. Pommersches Ulanen-Regt. No. 9: 1 Todter, 6 Schwer- u. 1 Leichtverwundeter.

2. Brandenburgisches Ulanen-Regt. No. 11: 2 Todte, 9 Schwerverw., 23 Leichtverw., 4 Vermißte.

Garde-Feld-Artillerie-Regt.: 1 Leichtverwundeter.

Pommersches Feld-Artillerie-Regt. No. 2: 1 Todter, 1 Schwer- und 1 Leichtverwundeter.

Corps des Grafen zu Stollberg: 21 Todte, 40 Schwerverwundete, 69 Leichtverwundete, 18 Vermißte.

Die Gesammtsumme der im heutigen Staatsanzeiger gemeldeten Verluste beträgt: 109 Todte, 312 Schwer-, 491 Leichtverwundete und 74 Vermißte.

Den bisher verzeichneten Verlust hinzugerechnet: 1128 Todte, 2509 Schwer-, 3666 Leichtverwundete und 1036 Vermißte; mithin gesammter Abgang: 8339.

— Von gestern bis heute Mittag sind als an der Cholera erkrankt amtlich gemeldet: 40 vom Civil und 8 vom Militair; gestorben: 18 vom Civil und 10 vom Militair. Im Ganzen sind seit dem Ausbruche der Cholera vom 8. Juli bis heute 437 Erkrankungsfälle und 228 Sterbefälle gemeldet. Genesungsfälle sind bis heute 55 gemeldet, und 154 Personen befinden sich noch in ärztlicher Behandlung.

— Wie nothwendig es ist, bei der herrschenden Cholera-Epidemie Rücksicht auf eine angemessene Diät zu nehmen und dasjenige zu vermeiden, was zu einer andern Zeit ohne schädlichen Einfluß genossen werden kann, zeigt folgendes Beispiel: Eine hiesige gebildete Dame, welche behauptete, bei ihrer kräftigen Constitution gebe es fast kein Genußmittel, welches ihr schaden könne, stillte vor einigen Tagen zu Mittag ihren Appetit durch eine Portion Gurkensalat, der sie einen Teller Blaubeersuppe und später ein paar Gläser Wasser hinzufügte.. — Bis zum Abende war die erwähnte Dame noch frisch und munter; in der Nacht jedoch zeigten sich die ersten Symptome der Cholera, welche in rapidester Weise ihren Verlauf nahm. Am Abende des folgenden Tages erfolgte der Tod, und 48 Stunden später war die Leiche bereits begraben. —

— Nirgends mehr als in den Lazarethen tritt der Grundunterschied zwischen der norddeutschen Bevölkerung und den verschiedenen österreichischen Völkern in die Erscheinung. Die Ersteren, wenn auch noch so schwer verwundet, dulden mit männlich fester Resignation. Selten nur entschlüpft einem derselben eine Klage, auch die Todtwunden sehen beinahe durchgehends mit ruhiger Fassung ihrer Auflösung entgegen. Ganz entgegengesetzt die Oesterreicher. Höchstens die Steiermärker und Tyroler etwa tragen eine ähnliche Selbstbeherrschung wie die Preußen zur Schau, bei den anderen Deutschösterreichern und den Ungarn findet dies dagegen schon weit weniger statt, und den Böhmen, Kroaten, Rumänen, Polen fehlt vollends jeder Halt in der Ertragung ihrer Leiden.

— Bezüglich der von uns erwähnten Darstellung künstlicher Glieder in amerikanischen Fabriken theilen wir noch mit, daß auf der landwirthschaftlichen Ausstellung in Newyork ein Wettlauf von Invaliden mit künstlichen Beinen stattfand, bei dem ein Mann, welchem beide Beine am Knie abgeschossen waren, ohne Stock eine deutsche Meile in 1 Stunde 24 Minuten zurücklegte. Nach vollbrachtem Wettlauf mußte der Mann seine künstlichen Beine abschnallen und dem erstaunten Publikum zeigen, um dasselbe von der Wahrheit zu überzeugen.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

[Fleisch-Diebstahl.] Am 6. Mai d. J. wurden dem Schiffskapitain Pieper hieselbst von seinem Schiffe ca. 100 Pfd. Rinderpökelfleisch gestohlen. Es wurde ermittelt, daß drei Männer über die Mottlaufähre mit Fleisch gefahren und mit einem Stücke Fleisch das Fahrgeld bezahlt, da dieselben kein Geld gehabt hätten. Einer dieser Leute konnte als der Arbeiter Carl Lange bezeichnet werden. Die Polizei revidirte nach dem gestohlenen Fleische bei dem Arbeiter Lange, wo solches in größern Quantitäten vorgefunden wurde. Es ist festgestellt, daß die Arbeiter Brock, Lange und Russow, welche zusammen wohnen, den Diebstahl gemeinschaftlich verübt, und die verehelichte Lange und Wittwe Lehmann, welche letztere mit Brock im Concubinat lebt, sich dabei der Hehlerei schuldig gemacht haben. Der Gerichtshof bestrafte den Brock mit 4 Jahren Zuchthaus und 6 Jahren Polizei-Aufsicht, den Russow mit 2 Jahren Zuchthaus, den Lange mit 6 Monaten Gefängniß und Interdiction, die Frau Lange mit 1 Woche Gefängniß und die Lehmann mit 2 Jahren Zuchthaus.

[Diebstahl.] Der Arbeiter Albert Westphal verbüßte im hiesigen Gerichtsgefängnisse wegen Obdachlosigkeit eine einwöchentliche Gefängnißstrafe. Er verließ dasselbe unter Mitnahme einer dem Gefängniß gehörigen wollenen Decke, welche er sich um den Leib unter seine Kleider, wahrscheinlich zum Schutze gegen die Cholera, gebunden hatte. Der Gerichtshof bestrafte ihn mit einem Monat Gefängniß.

[Schwerer Diebstahl.] Die unverehel. Nürnberg aus Schöneck ist geständig, ihrem frühern Dienstherrn, Freischulzen Kolking in Glettkau, durch Einbruch und Einsteigen ihr eigenes Dienstbuch weggenommen, demnächst aus dem Dienst entlaufen zu sein und endlich auch noch einen Frauen-Unterrock gestohlen zu haben. Es ist indeß festgestellt, daß die Nürnberg auch noch aus dem verschlossen gehaltenen Pulte ein Pettschaft und einen Tuchrock gestohlen hat. Der Gerichtshof erkannte 1 Jahr Gefängniß, Interdiktion und Polizei-Aufsicht.

[Beiseiteschaffung von Kindesleichen.] Die unverehel. Renate Auguste Schmidt aus Stutthof hat im Frühjahre 1863 zu Artschau den Leichnam ihres unehelichen neugebornen weiblichen Kindes und im Frühjahr 1866 zu Ernstthal den Leichnam ihres unehelichen neugebornen Kindes männlichen Geschlechts ohne Vorwissen der Behörde bei Seite geschafft. Im ersteren Falle wurde der Leichnam in ihrer Kommode vorgefunden, im andern Falle hatte sie die Leiche in den See geworfen. Da Verdachtsmomente für die vorsätzliche Tödtung sprechen, erkannte der Gerichtshof auf 1 Jahr Gefängniß.

Königsberg. Wo hört ein Darlehnsgeschäft auf und wo fängt der Betrug an? Diese Frage wurde in einem am Sonnabende vor der Criminal-Deputation des hiesigen königlichen Stadtgerichts verhandelten Criminalprozesse discutirt und entschieden. Ein junger Mann aus Danzig, der Sohn eines gut renommirten Geschäftsmannes daselbst, der mit hiesigen Geschäftsleuten in Verbindung steht, entzweite sich mit seinem Vater, verließ das elterliche Haus und reis'te mit 18 Thlrn., die ihm der Letztere gegeben, von Danzig ab. Im Juli v. J. kam er hierher. Ohne Geldmittel, wie er bereits war, besuchte er hiesige, mit seinem Vater in Verbindung stehende Geschäftsleute, stellte sich diesen als den auf Reisen befindlichen Sohn vor, sprach mit ihnen über bereits mit dem Vater gemachte Geschäfte, sowie über solche, welche noch anzuknüpfen wären und ließ überall, ohne bestimmte Thatsachen vorzubringen, durchblicken, daß er in bestem Einvernehmen mit seinem Vater stehe, verschwieg aber die Thatsachen, daß er das elterliche Haus verlassen und sich als Geselle, um Arbeit zu suchen, auf der Reise befinde. Unter solchen Umständen wandte er sich an einen hiesigen Geschäftsmann mit der Bitte um ein Darlehn. Derselbe gab ihm 40 Thlr., nahm aber eine Uhr und Kette von ihm als Pfandobject in Empfang und erhielt auch, als der Betrag sich bereits im Besitze des Darlehnssuchers befand, eine Quittung über den Geldbetrag ausgefertigt. Diese war unterzeichnet: „p. Namen des Vaters“ mit dem Namen des Sohnes. Die Handschrift machte den Darlehnsgeber erst recht sicher, denn er erkannte sie als diejenige wieder, von der die bisher gewechselten Geschäftsbriefe herstammten. Das Geschäft war am späten Abende abgewickelt, der hiesige Geschäftsmann hatte das Pfandobject angenommen, weil er glaubte, daß es werthvoll sei; als er dasselbe aber am Morgen besah, hatte er eine alte silberne Cylinderuhr mit einer unechten Kette in seinem Besitz. Ein zweiter Geschäftsmann gab dem Fremden 20 Thlr., worauf derselbe andern Tages zu ihm mit der Bitte zurückkehrte, ihm noch 20 Thlr. zu geben, vorgebend, er habe einen Freund aus Danzig getroffen, dem er die ersten 20 Thlr. gab, da dieser sich in augenblicklicher Geldverlegenheit befand. Mit dem Versprechen, das Geld des Ebesten zurückzahlen zu wollen, wurden auch die zweiten 20 Thlr. hergegeben und eine Quittung ausgestellt, die nur den Namen des Darlehns-Empfängers trug. Ein dritter Geschäftsmann sollte ebenfalls auf solche Weise mit 20—25 Thlrn. angepumpt werden. Derselbe war jedoch vorsichtig, indem er einwandte, die Geldverlegenheit wäre sehr rasch durch ein nach Danzig an den Vater zu richtendes Telegramm zu heben. Obschon der junge Mann gegen das Zutreffende des Rathes nichts einwenden konnte, so versuchte er doch die Erfolglosigkeit durch die falsche Angabe, sein Vater befinde sich zur Zeit nicht in Danzig, sondern im Bade in Zoppot, darzuthun. Endlich aber verstand er sich dennoch zur Absendung eines Telegramms, jedoch bat er, ihm die dazu erforderlichen Geldmittel, an denen es ihm fehle, vorzuschießen; was denn auch durch einen Seitens des Hiesigen dargeliehenen Thaler geschah. Als die Geprellten sich an den Vater wandten, antwortete dieser, er bezahle nicht einen Groschen für den Sohn; seine Briefe athmeten Haß gegen denselben, sie enthielten sogar den Rath, den Sohn anzuhalten und ihn arretiren zu lassen. Die Vorfälle kamen der Staatsanwaltschaft zu Ohren, welche Anklage gegen den Industriellen wegen Betrugs erhob. In dem Termine war der Angeklagte, das Knopfloch mit dem Alsenkreuze und einer Rose geschmückt, persönlich erschienen. Die drei Anklagezeugen erhärteten schließlich ausdrücklich, daß, wäre ihnen das zwischen dem Angeklagten und dem Vater desselben damals bestandene Verhältniß bekannt gewesen, so würden sie dem Ersteren die Geldbeträge nicht gegeben haben, sie thaten es lediglich, um dem Vater durch das Herausreißen des augenblicklich in Geldverlegenheit befindlichen Sohnes gefällig zu sein. Alle drei Zeugen versicherten auch, durch den Vater am Tage vor dem heutigen Termine nunmehr vollständig befriedigt worden zu sein. Der Vater pro informatione vernommen, sagte, sein Sohn wäre, als er zurück nach Danzig kam, bis auf den heutigen Tag in seinem Geschäft geblieben. Die Staatsanwaltschaft hielt die Anklage aufrecht und beantragte, den Angeklagten wegen Betruges zu 4monatlicher Gefängnißhaft und 50 Thlrn. event. 1 Monat Gefängniß und 1jähriger Interdiction zu verurtheilen. Justizrath Klimowicz führte die Vertheidigung mit Erfolg, denn der Gerichtshof sprach den Angeklagten frei. Die gewinnsüchtige Absicht des Angeklagten, sowie die Vermögensbeschädigung der Geschäftsleute wäre nachgewiesen, nicht aber wurde das Vorbringen falscher Thatsachen, namentlich der Zusammenhang solcher mit den erhaltenen Darlehen als nachgewiesen erachtet. Die Entscheidung schien den Angeklagten sehr freudig zu überraschen, Arm in Arm mit seinem Vater verließ derselbe die Gerichtsstätte.

Kriegsbilder.

— [Ein Blessirten-Depot.] Georg Hiltl erzählt in seinen „Flüchtigen Skizzen vom Kriegsschauplatze“:

Hart an der Straße, hinter Wistuhn, steht eine Scheune. In dieser waren Verwundete beider Armeen gebracht worden, um von hier aus in die Lazarethe geschafft zu werden. — Wie wäre eine Beschreibung des Jammers möglich, der sich auf einem kleinen Raume zwischen vier öden Mauern zusammengefunden hatte? Feder und Pinsel vermögen keine Schilderung zu geben, man muß gesehen haben, wie das Scheusal Krieg rast, wie es mit seinen bluttriefenden Klauen die Menschheit umklammert, und das sieht man schaudernd nur an einem Orte gleich dem, der sich hinter dem Dorfe Wistuhn an der Straße von Königgrätz befindet. Glücklich alle die Todten, welche das Feld des Kampfes draußen deckten — sie waren zu beneiden gegenüber den Unglücklichen, die in der Scheune lagen. Ein Lazareth bietet genug des Jammers, aber die Blessirten sind unter der Pflege der Aerzte, diese sorgen so viel und so gut sie es vermögen. Freund und Feind werden dem Schutze trefflicher Lazarethgehülfen übergeben, der Regen, der Wind, die Hitze, der Durst peinigen nicht den Dulder, aber ein Ort, wo die Verwundeten in der Eile untergebracht werden, ich möchte ihn „ein Depot für Blessirte“ nennen, ein solcher Ort ist eine Stätte des höchsten menschlichen Elends — eine Hölle für die Gequälten. — Der erste Anblick, den wir nicht weit von diesem Jammerwinkel genossen, war ein verwundeter österreichischer Jäger, der auf allen Vieren über die Straße kroch, um in die Nähe eines Brunnens zu gelangen. Die Kugel hatte seinen Schenkel getroffen und ihm die Kraft zum Gehen genommen. Um das Gebäude selbst zog sich ein dichter Kreis Verwundeter. Sie waren auf Stroh nothdürftig gebettet. Ein Unteroffizier vom Khevenhüller-Regiment bat mich, ihm den Mantel über die Beine zu decken, welche durch den Wind gar zu sehr erkältet wurden, er selbst vermochte sich nicht aufzurichten, da er außer einer schweren Wunde im Fuße auch noch einen Schuß durch die Hüfte erhalten hatte. Neben ihm lag vollständig theilnahmlos ein schwer verwundeter Kavallerist, welchem Regimente er angehörte, vermochte ich nicht zu erfahren, denn er war nur mit einem Paar leinenen Beinkleidern und einem schlechten Hemde versehen, während seine Füße in schweren bespornten Stiefeln steckten, mitleidige Kameraden — Preußen oder Oesterreicher — hatten ihm einen blauen Kutschermantel übergeworfen. Er deutete durch Zeichen an, wir möchten ihm den Kopf ein wenig höher legen. Mit einer Kanne, welche Wein und Wasser gemischt enthielt, begaben wir uns, fortwährend zwischen im Freien liegenden Verwundeten umhergehend, in das Innere der Scheune. Hier waren etwa 600 Mann nebeneinander auf Stroh gebettet. Die ersten Töne, welche wir vernahmen, war ein thierisches Schmatzen und dann der bald lauter, bald leiser ausgestoßene Ruf: „Wasser! Wasser!“ — Der Durst und die Fliegen sind die schlimmsten Feinde der Verwundeten. Aus allen, rechts und links von uns befindlichen Strohbündeln reckten sich nackt erhobene Arme mühsam hervor, das Stroh raschelte, die Köpfe mit ihren blutigen Binden starrten nach den Eintretenden, und als die Rufe und Geberden nach kurzer Anstrengung wieder matt wurden oder aufhörten, vernahm ich das Aechzen, Stöhnen und laute Beten dieser bemitleidenswerthen Versammlung. Zuweilen klang es wie Heimchenzirpen durch den großen unwirthlichen Raum, dessen Balkenwerk düster auf die Menge Elender herniederschaute, dann unterbrachen fünf, zehn, zwanzig, dreißig laute Schreie, von dem nagenden und stechenden Höllenschmerz erpreßt, dieses Gewimmer. Da lagen sie neben einander, die vor wenig Stunden noch so erbittert im Dampfe der Geschütze und des Feuergewehrs sich bekämpften. Preußen, Oesterreicher, Böhmen, Italiener — man hörte aus allen Zungen klagen, bitten und verzweifeln. Die wilden Gesichter der Kroaten, Böhmen und Ungarn hatten, durch den Schmerz verzerrt, einen erschreckenden Ausdruck angenommen; diese Leute riefen in befehlshaberischem Tone nach Wasser. Die zur Aufsicht in dem Hause anwesenden preußischen Krankenwärter erzählten uns, daß gar nicht genug Wasser zu beschaffen sei. „Leider — sagte der Eine — ist der Brunnen drüben an der Straße von den Oesterreichern zugeschüttet, und bis zum Dorfbrunnen ist es eine gute halbe Stunde weit, aber wenn wir auch kübelweise Wasser holen könnten, wir würden die Gefäße im Nu geleert sehen, sie trinken unaufhörlich.“ — Der Mann theilte uns dann mit, daß bereits eine Menge Verwundeter nach Horsitz und Gitschin, Trautenau u. s. w. geschafft wäre, aber es sei noch kein Ende der Transporte abzusehen. Wir schenkten nun so viel von dem mitgebrachten Getränk aus, als wir eben besaßen. Wenn einer der Leute das Gefäß an den Mund gebracht hatte, umklammerte er es mit wahrhafter Wuth, die Lippen saugten sich am Rande fest, und diejenigen, die ihre zerschmetterten Arme oder Hände nicht zu gebrauchen vermochten, packten die Labung spendende Schaale mit den Zähnen. Schimpfworte und Drohungen wurden gegen Den ausgestoßen, den sein lechzender Nachbar für bevorzugt hielt. Ein preußischer Unterofficier litt gewaltig durch einen Schuß, der ihm die rechte Seite der Brust getroffen hatte. Er vermochte keine Bewegung zu vollführen und ebensowenig zu sprechen. Da er seine Arme zu bewegen nicht im Stande war, hatte ein großer Fliegenschwarm sein Gesicht und die entblößte Brust bedeckt, was ihm unendliche Pein zu verursachen schien, denn seine übrigens sehr schönen Augen sprachen so beredt uns um Hülfe an, als hätte der Mund geklagt. Sobald er sah, daß wir Getränke vertheilten, streckte er seine lederartig zusammengeschrumpfte Zunge hervor, als Zeichen, daß er um einen erquickenden Schluck bitte. Wir eilten zu ihm, und während Einer von uns ihn tränkte, hielt ich seinen Kopf, der an der rechten Seite eine starke Contusion zeigte. Als er sich recht satt getrunken hatte, warf er uns einen Blick des Dankes und der Freude zu, den wir Alle gewiß nie vergessen werden, dann aber machte der gute Kerl eine Bewegung mit den Augen nach seinem Nebenmanne, einem Ungarn; diese Bewegung drückte den Wunsch aus, wir möchten doch den neben ihm Liegenden bedenken. Einige Male konnten wir nur langsam fortschreiten, denn wir fühlten uns bei den Füßen ergriffen. Mehrere Hände hatten sich durch das Stroh gewühlt, um unsere Beinkleider zu fassen, damit wir nicht, ohne einen Trunk gespendet zu haben, die Scheune verlassen sollten. So groß aber auch das Gefäß war, so sehr wir den Inhalt einzutheilen suchten — er nahm ein Ende, und wir verließen das fürchterliche Lokal, wobei uns mindestens hundert Stimmen nachwimmerten: „Sorgen Sie, daß wir hier fortkommen.“ Ich fand diesen Wunsch schrecklich bescheiden; nur Erlösung aus diesem Orte des Entsetzens! Aber, wie ihn erfüllen? Alle Häuser lagen voll, alle Aerzte waren beschäftigt mit dem Verbinden, Amputiren und Pflegen der massenhaft eintreffenden Blessirten. Kirchen, Fabriken, Scheunen, Schul- und Pfarrhäuser lagen voll, mitten im Freien waren Verbandplätze errichtet, überall las man in schwarzer Schrift mit Kohle an die Haus-

wand, oder mit Kreide an die Thür geschrieben das Wort „Lazareth“. So trefflich Alles in der preußischen Armee auch eingerichtet war, wer hatte auf diese fürchterliche Masse gerechnet? Man staunte betroffen selbst über die verheerende Wirkung der Waffe: von Niemandem war eine solche Niederlage des Feindes erwartet worden, die Leistungen der Armeeärzte und ihrer Untergebenen streiften fast an das Uebermenschliche. — Als wir zur Scheune hinaustraten und nach unserem Wagen zu kommen suchten, näherte ich mich noch einmal dem Unteroffizier vom Khevenhüller-Regiment. Er bat mich dringend, für seine Wegführung zu sorgen und reichte mir die Hand. „Ich bin hart ausgeschmiert worden“, sagte er leise, „aber wann i hier wegkomm', helf' ich mi doch wieder auf und solche Leut' sollens zuerst holen; die Meisten hier — o Jesus, sind alle nix mehr werth. Sehen's hier.“ Er zeigte auf den neben ihm liegenden Kavalleristen; dieser war bereits eine Leiche, während unseres Verweilens in der Scheune war er verschieden. Wenn ich wieder in das Haus zurückkehrte, wie viele Leichen würde ich nach der kurzen Entfernung gefunden haben? Dieses gleichgültige Daliegen der Lebenden neben Todten oder Verscheidenden hat etwas Schreckenerregendes, der fortwährende Anblick des Blutes, der gräßlichsten Verwundungen und Leichen stumpft binnen Kurzem ab. Wir verließen, als es bereits finster ward, diese Jammerhöhle und warfen noch einen Blick auf die außerhalb liegenden Blessirten, die nun von einer Pein erlöst wurden, denn die Hitze wich dem hereindämmernden Abende, aber wenn die Nacht erscheint, tritt der neue Gegner auf, die Kälte. Wider diese waffnen sie sich oft durch Bedeckung mit Sachen, deren Anblick ein wahrhaft komischer sein würde, wenn er nicht — — so herzzerreißend tragisch wäre. Man sieht arme Teufel, welche die blaue Interimsklappe der Oesterreicher über ihren zerschmetterten Arm gezogen haben, Einer hat das Obertheil des Hutes irgend welcher Marketenderin auf sein zerschlagenes Haupt gestülpt, der Dritte trägt ein Infanteristen-Beinkleid, dazu den Waffenrock eines preußischen Dragoners und einen schwarzen Filzhut. Oft haben sie die Beine mit Stroh umwickelt, durch dessen Halme das Blut sickert, die Haare starren ihnen empor und fingerdicker Staub lagert auf ihren Gesichtern. Erst ihre Ankunft im Lazareth befreit sie von all diesen Plagen.

— [Ein Stück Bundespoesie.] Nachstehendes poetisches Curiosum wurde gedruckt in verschiedenen, im Gefecht bei Aschaffenburg von den Hessen-Darmstädtern fortgeworfenen Tornistern vorgefunden:

Das 8. Armee-Corps.

Auf, lustig, ihr Brüder! Wir zieh'n in's Preußenland,
Wir halten beim Kampfe als tapfre Deutsche Stand.
Aus Deutschland jagt die Preußen all' hinaus
Und klopft ihnen tüchtig die Jacke aus!

Das 8. Armee-Corps, das schlägt sich wie ein Mann!
Der Prinz Alexander, der führt es muthig an.
Er führt uns grade nach Berlin hinein,
Da fangen wir vor Allen den Bismarck ein.

Dann wollen wir ihm gerben sein dickes Preußen-Fell,
Dann holt ihn der Teufel und schleift ihn in die Höll' —
Und hat er erst den Bismarck eingepackt,
So hilft ihm selbst kein Hoff'sches Malz-Extrakt.

Drum lustig, ihr Brüder! Mit Kolben haut hinein!
Das soll ja das Beste für Straßenräuber sein.
Reicht Euch die Hand, ein Gläschen trinket noch:
Es lebe Prinz Alexander! Hoch! Dreimal Hoch!

— Als die Preußen durch Kratzau vorrückten, fehlte es auf dem dortigen Bahnhofe an Leuten zur Wiederherstellung der arg beschädigten Bahn, zur Verladung der Pferde, für das Ab- und Anschieben der Wagen und viele ähnliche Verrichtungen. Da befahl einer der anwesenden Commandeure einen mächtigen Trommelwirbel, so daß sich bald eine große Schaar Neugieriger versammelte. Diese wurden nun in militärischer Begleitung nach dem Bahnhof geführt, wo sie den von ihren Behörden verschuldeten Uebelständen abhelfen mußten. Die ehrsamen Kratzauer machten gute Miene zum bösen Spiel, und noch heute wird in gemüthlichen Localen über die kleine Kriegslist herzlich gelacht.

— Dem Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment sollen, wie man in militärischen Kreisen erfährt, 1032 Mann nachgeschickt werden. Wie schon bekannt, hat das Regiment in der Schlacht bei Königgrätz starke Verluste gehabt. — Auf dem Sammelplatz fragte der Commandeur v. Fabeck nach dem 2. Bataillon. Da trat ein Sergeant vor, der auf seinem Bajonnett das Kreuz und die Bänder der Fahne trug, deren Stab in der Schlacht zerschossen worden war, und meldete 250 Mann vom 2. Bataillon. Unter Thränen sprach hierauf der Regiments-Commandeur die Worte: „Also soviel Kinder habe ich verloren!“ — Dann ließ sich derselbe eine Bohnenstange reichen, schälte dieselbe mit seinem Degen ab, befestigte darauf das Kreuz mit den Bänden und sagte: „Seht, Kinder, da habt Ihr wieder eine Fahne!“ Das Regiment brachte dem verehrten Führer ein donnerndes Hurrah.

— In Moskowitz stießen die Preußen auf eine Frau aus Wien. Dieselbe mußte von Moskowitz nach Laa zu Fuße gehen, da die Leute aus Furcht vor den Preußen sie um keinen Preis dahin fahren wollten. Plötzlich stößt sie auf eine preußische Patrouille und erschrickt so heftig, als es sich für eine gute Patriotin ziemt. Doch der Führer der Preußen redet sie mit folgenden Worten an: Guten Tag! Ist das eine Hitze! — Die Frau hat sich indessen gefaßt und erwidert: Ja gewiß, besonders wenn man zu Fuß gehen muß und daran nicht gewöhnt ist. — Warum gehen Sie zu Fuß? fragte der Preuße. — Ich konnte keinen Wagen bekommen, alle Leute fürchten sich vor den Herren Preußen. — Fürchten Sie sich auch? — Ja. — O wir thun Ihnen nichts zu leide. Wir kommen als Freunde und nicht als Feinde. Aber sagen Sie mir, ist der Kaiser noch in Wien? — O der fürchtet sich nicht! beeilt sich die Wienerin zu sagen. Der ist noch in Wien. — „Nun in drei Tagen sind wir auch in Wien,“ sagte der Preuße und reitet mit den Uebrigen eiligst davon.

— Im Treffen bei Aschaffenburg ereignete sich Folgendes: Das 53ste (Preußische) Infanterie-Regiment hatte mit den Oesterreichern in Mainz in Garnison gelegen. Als nun die 53er vorgingen und auf die Oesterreicher schießen wollten, kamen diese mit Hurrah-Ruf auf Jene zu und schrieen: „Halt, Bruder Preuß, nicht schießen, in Mainz gelegen!“ Und nun begann ein Herzen und ein Küssen, das eine Art hatte. Die Oesterreicher hatten sich gutwillig ergeben.

— Ein Einjähriger schreibt an seine Eltern u. A. folgende Episode: „Heute ist einer unserer Avantageure, ein Herr v. Nievenheim, gräßlich verwundet gefallen. Armes Kerlchen! hatte 6 schwere Hiebe, 2 fünf Zoll lang auf dem Kopfe, 2 auf dem linken Schulterblatt und 2 andere, die ihm den linken Arm zweimal zerbrachen. Man zweifelt an seinem Aufkommen. Er gerieth aus Versehen allein und zu Fuß in eine feindliche Patrouille und wurde, ohne Gegenwehr leisten zu können, so zerhauen. Schändlich!“ — Es ist das ein durchaus nicht vereinzelt dastehendes Exempel österreichischer Kriegsführung.

— In einem Schreiben aus Ferrara wird erzählt: „Man hat gesagt, „in Italien sind die Frauen Männer“, man muß zugestehen, daß vielleicht nirgends, Polen ausgenommen, die Frauen so viele männliche Eigenschaften besitzen, wie in Italien. Hier ist die Frau an der Spitze aller großen Unternehmungen. Die Mütter senden laut weinend ihre Söhne auf's Schlachtfeld, um den Heldentod zu sterben. Es sind die Frauen, welche die Unterstützungs-Bureaux und die Ambulancen organisiren, und sie sind es endlich, die in Rovigo und Padua, selbst Angesichts der Oesterreicher, laut ihre Sympathie für die nationale Sache kund geben. In Padua versammelten sie sich vor den auf dem großen Platze aufgestellten Kanonen und riefen: „Es lebe Italien!“ Der Commandant der österreichischen Truppen wollte sich jedoch keines letzten Actes der Grausamkeit schuldig machen; er grüßte die Frauengruppe mit der Spitze seines Degens und gab Befehl zum Abmarsch.

— Wiener Blätter besprechen eine Episode aus der Schlacht bei Königgrätz, die das österreichische System genügend charakterisirt: Am Kunieticberg bei Pardubitz waren Tausende von Flüchtlingen und Neugierigen versammelt, um der fernen Schlacht zuzusehen. Als die Spannung auf's Höchste gestiegen war, erschien plötzlich unter der Menge ein Gensd'arm und fragte — ob die Leute auch Legitimationen haben!!

— Vor einigen Tagen hätte ein Wiener Journalist fast den Eifer, seinem Blatte einen recht genauen Bericht über alle Vorgänge in Nieder-Oesterreich zu senden, mit dem Leben bezahlen müssen. Er war den Mitfahrenden bei der Fahrt auf dem Stellwagen verdächtig geworden, und diese wollten ihn als preußischen Spion todtschlagen. Nur mit Mühe gelang es, ihn der Lynchjustiz zu entziehen. Vor den Bürgermeister des Städtchens Lau gebracht, wurde er genau durchsucht, und dieser glaubte in einem Briefe aus Berlin, den der Journalist bei sich trug, den Beweis zu finden, daß derselbe ein Spion sei. Der Brief war vom November v. J. und war von Frdr. Spielhagen. Glücklicherweise erinnerte sich ein anwesender Notar noch rechtzeitig, daß der berühmte Romanschriftsteller kein preußischer General sei, und so wurde das Leben des Bedrohten gerettet.

Räthsel.

In Oestreich bin ich ein Juvel,
Von Freund und Feind geehrt,
Dem Kaiser steh' ich zu Befehl,
Der Preuße mich begehrt.

Wer mich besitzt, ist Herr im Land,
Wie er auch heißen mag,
Ich bin der Herrschaft Unterpfand,
Der Kaiser giebt ihm nach.

Verwechselst du, wie Bosco, schnell
Zwei Zeichen nur in mir,
Dann bin ich, klingen Gläser hell,
Der Tafel schönste Zier.

Ich präsidire überall,
Mein Anseh'n überwiegt,
Und mancher brave Feldmarschall
Ward schon von mir besiegt.

L. B.

Entgegnung.

In den Fällen, wo beim Engagement von Hausbeamten oder Gesinde des Dominiksgeschenkes Erwähnung gethan, dürfte es nicht nur ein gesetzliches Erforderniß, sondern auch eine moralische Verpflichtung sein, solches zu verabfolgen, wenn auch kein Dominiksmarkt abgehalten wird. Anders verhält es sich mit den freiwilligen Geschenken, die jedenfalls nach der zeitweiligen Fluth oder Ebbe im Geldbeutel eingerichtet werden, oder ganz davon abhängen; diese dürften wohl in Anbetracht der letzteren diesmal etwas mager ausfallen!

Kirchliche Nachrichten vom 16. bis 23. Juli.

St. Salvator. Gestorben: Schuhmacher Friedr. Heinrich Masuk, 59 J., Magenkrebs.

Himmelfahrts-Kirche zu Neufahrwasser. Getauft: Kaufmann u. Stadtrath Heyn Tochter Anna Friederike Elisabeth. Schiffszimmermann Taube Sohn John Paul Gotthard. Seefahrer Köbler Sohn Carl Heinrich. Seefahrer Harwardt Tochter Marie Hedwig

Gestorben: Schiffskapitain O. J. Fuglestadt aus Hougesund in Norwegen, vom Norweg. Schiffe „Freia“, 29 J.; Schiffskapitain Koch Sohn John William, 16 J. 9 M. 3 T.; Schiffskapitain Linse Sohn Henri Charles, 11 M. 23 T.; u. Matrose Jörgen Jörgensen auf dem Dänischen Schiffe „Galias“, Cpt. Swarrer, 44 J., sämmtlich an der Cholera.

Meteorologische Beobachtungen.

26	4	334,48	+ 11 8	NW. mäßig, bew. m. f. Regen.
27	8	333,91	14,0	do. frisch, Kim. bez. Zt. klar.
	12	333 98	15,5	do. do. do. do.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 27. Juli:

Lietz, Oliva (SD.), v. London, m. Gütern. — Ferner 5 Schiffe m. Ballast.

Nichts in Sicht. Wind: NNW.

Geschlossene Schiffs-Frachten vom 26. Juli.

Delfzyl fl. 16 pr. Last fichten Balken. London 16 s. u. Grimsby 14 s. pr. Load fichten Balken. Drontheim 8 Thlr. Hbg. Bco. pr. 62½ Scheffel Roggen.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 27. Juli.

Weizen, 130 Last, 130pfd. fl. 512½; 130.31pfd. fl. 490; 128.29pfd. fl. 495; 126pfd. fl. 450; 124.25pfd. fl. 405; 121.22pfd. fl. 380 pr. 85pfd.
Roggen, 122pfd. fl. 280 pr. 81⅞pfd.
Weiße Erbsen fl. 324 pr. 90pfd.
Rübsen fl. 465—495 pr. 72pfd.
Raps fl. 492—495 pr. 72pfd.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus:
Die Kaufl. Koch a. Berlin, Schneider a. Bremen, Denneck a. Lille u. Bertholdt a. Dünkirchen.

Hotel de Berlin:
Kaufl. Ruhnau a. Königsberg, Mentzel a. Stettin u. Winkler a. Magdeburg. Frl. Flemming a. Neuenburg.

Hotel du Nord:
Die Rittergutsbes. v. Tevenar a. Saalau u. Prohl a. Wossitz. Kaufm. Ascher a. Briesen.

Walter's Hotel:
Assecur.-Inspector Abraham a. Berlin. Frau Rittergutsbes. Plehn n. Sohn a. Dalwin.

Hotel de Thorn:
Gutsbes. v. Gosk u. Wirthschaftseleve v. Mlicki a. Seyde. Frau Brennereibes. v. Worciechowsky a. Groubwalsk. Kaufm. Köhler a. Tilsit.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.